Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Johann Chrys. Vogazhar.

Nr. 14.

Samstag den 7. April.

1849.

Die Stellung der Gemeinde zum Kirchen- und Pfründen-Gute, besprochen von Dr. Wiery. (Schluß.)

Von diesen geschichtlichen Deductionen unterstützt und von der festen Ueberzeugung geleitet, daß historisch nachgewiesene Rechte ihre volle Würdigung finden müssen, stelle ich mich in der Frage über das Verhältniß der Gemeinde zum Kirchen- und Pfründengute auf den rechtlichen Standpunkt, mit der Bemerkung, daß hier von der Bisthums-Donation keine Rede mehr sein könne, da ja keine Gemeinde der Diöcese ohne Streit mit allen andern darauf einen Anspruch wagen könnte, daß auch die Frage über die Armenversorgung eine abgeseonderte Untersuchung erheischen würde.

Zwei Extreme begegnen uns bei der Erörterung unserer Frage. »Pfründen- und Kirchengut ist eigentlich Gemeinde-Gut und von dieser als solches zu vindiciren« — für welche Ansicht wir so manche Stimme im Reichstage zu Kremsier vernehmen — und »weder politische Communen und der Staat noch einzelne Religionsgemeinden sind Eigenthümer des Kirchenguts, auch haben sie kein Recht der Theilnahme oder der Mitaufsicht über dessen Administration oder Disposition.« *) Wir hoffen auch hier die Wahrheit in der wahren Mitte zu finden, sprechen aber vorerst vom Kirchengute (im engern Sinne des Wortes) oder dem nunmehrigen Vermögens-Verhältnisse der einzelnen Kirchen.

Es bedarf keines Beweises, daß ein rechtmäßig unbedingt gegebenes und angewiesenes Geschenk der freien Disposition des Geschenknehmers anheim falle. Würde also eine Kirche aus dem Vermögen der Cathedralen des Bischofs, oder eines auf jeden Anspruch verzichtenden Wohlthäters gegründet und dotirt, so ist aus dem Titel der Gründung und Sustentation der Gemeinde nicht nur kein Eigenthums-, sondern auch kein Aufsichts- oder Verwaltungsrecht zu vindiciren, das lediglich dem primitiven Wächter der Kirchen seiner Diöcese, dem Bi-

schofe zukommt. Es sind aber die Fälle nicht so selten, wo selbst bei ursprünglich genügend dotirten Kirchen durch größere Opfer, oder fromme Widmungen eine Melioration des ursprünglichen Stiftungsvermögens z. B. zur anständigen Feier des Gottesdienstes, zur Erzielung zahlreicherer täglicher Messen, oder zur Ermöglichung der Anstellung mehrerer Hilfspriester eintritt. Da finden wir dann zwei Factoren des Kirchenvermögens, unbedingte, und mit einer gewissen Bedingung verbundene Gaben. Wer ist Wächter über die Erfüllung dieser Bedingung? Zunächst unbezweifelt der eigentliche Geschenknehmer Jesus Christus und in dessen Namen das Gewissen des Empfängers, d. i. des Pfarr- oder Kirchenvorstehers. Nächst diesem der Bischof, da jede Gott dargebrachte Gabe, Alles was den Cultus fördert, was auf die Stellung des Clerus Einfluß nimmt, seiner Amtssphäre zugewiesen ist. Tritt aber nicht auch zwischen dem bedingt Opfernden und bedingt Empfangenden — do, ut des — wenn auch stillschweigend das Verhältniß der einerseits vorbehaltenen, andererseits genehmigten Controlle ein? — und wird nicht gerade die zu dieser Kirche gehörige Gemeinde (mag sie schon selbst das Geschenk zusammen getragen haben, oder mag es zu ihren Gunsten, zur Erzielung der oben beispielweise angedeuteten Zwecke gegeben worden sein) als berufene Mitwächterin angenommen und eben ihrer durch nächste Betheiligung herbei geführten Sorgsamkeit wegen, aus dem Titel der Melioration, als solche anerkannt werden müssen?

Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt nach der Geschichte einzelner Mutter- oder Tochterkirchen zu forschen, findet, daß manche ursprünglich hinreichend dotirte Kirche dergestalt in Verfall versank, daß sie der Auflöschung Preis gegeben werden sollte. Da thaten sich Gemeinden hervor, die für sich und ihre Nachkommen die Rettung und Herstellung des Gotteshauses, die Bestreitung seiner Erfordernisse (oft unter der einzigen Bedingung eines einmaligen jährlichen Gottesdienstes in demselben) auf sich nehmen. Wer wollte dieser nicht aus dem Titel der Sustentation die Betheiligung an der Verwaltung des durch fromme Gaben diesem Gotteshause zufließenden Vermögens zuerkennen, wenn

*) Sieh Dr. E. Seiz, Recht des Pfarramts der kath. Kirche. 1. Th. S. 313.

auch wegen dem ausgesprochenen religiösen Zwecke, für den sie es zu erhalten sich verpflichteten, und zur Verhütung der Gefahr, daß nicht selbst das Heiligste zur Erwerbsquelle mißbraucht oder der kirchlichen Autorität entzogen würde) weder ein Eigenthums- noch ein unbeschränktes Dispositions-Recht ihnen zuerkannt werden kann?

Ein gleiches Verhältniß mußte bei Kirchen eintreten die ursprünglich schon von einer Gemeinde oder zu deren Gunsten von einem Wohlthäter erbaut und dotirt wurden. Höchster Zweck dieser Gründung war die Verherrlichung Gottes und die Widmung lautete wie Salomo sie bei der Weihe des Tempels zu Jerusalem (3. B. d. Kön. 8. 7) feierlich aussprach — der Name Gottes sollte da vor allen und in allen Verhältnissen angerufen werden. Nächster Zweck dieser Gründung war aber die erleichterte Befriedigung der religiösen Bedürfnisse. Dieser wegen entsagen die Stifter ihrem Eigenthum und widmen es Gott, damit er entgegen ihnen desto häufiger und desto mehrern aus ihrer Mitte seine Gnaden zutheile. Unwiderruflich widmen sie dem Herrn, den weder die Himmel, noch die Himmel der Himmel einzuschließen vermögen, dieses Haus, und machen sich urkundlich und rechtskräftig verbindlich es seiner Bestimmung gemäß zu erhalten. Soll ihnen und ihren Nachkommen, denen sie durch die Stiftung so wie sich die geistliche Wohlthat zuwenden wollten, nicht daran gelegen sein darüber sorgsam wachen zu dürfen, daß der bedungene geistliche Fruchtgenuß ihnen fort und fort unverkümmert erhalten und jede Furcht beseitigt werde, es könnte durch üble Gebahrung von Neuem eine Zeit eintreten, in der sie entweder die Stiftung ihrer Vorfahren in Ruinen verfallen, oder sich genöthigt sehen, große Summen aufzubieten, um die einmal für ewige Zeiten zugesicherte Wohlthat sich wieder zu erringen? Wenn aus dem Titel der Melioration, der Sustentation ein Mitaufsichtsrecht bei der Kirchenvermögens-Verwaltung wohlbegründet erwiesen werden kann, dann doch um so mehr aus dem Titel der Fundation.

Die entschlafene österreichische Gesetzgebung hat das Patronatsrecht aus seiner ihm rechtlich und geschichtlich angewiesenen Stellung mehrseitig verrückt und demselben Verpflichtungen aufgebürdet, die zu schreienden Anomalien führten. Die ersten Akte der nunmehrigen Legislation haben es aber dahin gebracht, daß gegenwärtig die Patrone außer Stand sind, irgend eine Verpflichtung des Patronats zu erfüllen. Die Neugestaltung der Patronats-Verhältnisse und Pflichten ist die unausbleibliche Folge der Neugestaltung der herrschaftlichen Verhältnisse, da sie größtentheils mit diesen in nächster Berührung standen. Ebenso ist aber auch in nächste Aussicht die völlige Heimsagung der Patronate gestellt, so daß es dahin kommen muß, daß, sollen Kirchen fortbestehen, die dazu gehörigen Gemeinden ihre Erhaltung

auf sich nehmen müssen. Wäre es billig der Gemeinde Lasten aufzubürden ohne Evidenzhaltung des Vermögens, dessen Abgang sie zu ersetzen verpflichtet werden soll?

Ich trete in meiner Beweisführung vom Standpunkte des Rechtes über auf den der Pastoral und erinnere vorerst an die Ermahnung des Apostelfürsten (1. Pet. 2, 5. 9.): Bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihu (Christus) zum geistigen Hause, zum heiligen Priesterthume, um geistige Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christum. Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk, damit ihr die Tugenden desjenigen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat.« Wohl weiß ich, daß in diesen an die Gläubigen gerichteten Worten ein durch die Weihe zur Auspendung der göttlichen Gnaden bestelltes Priesterthum nicht ausgeschlossen und nur ein inneres Priesterthum angedeutet sei, über welches der h. Leo bemerkt: Was ist so priesterlich als Gott ein reines Gewissen und die unbesleckten Opfer wahrer Frömmigkeit auf dem Altare des Herzens darzubringen? Aber nichts desto weniger kann hier die Bemerkung nicht unterbleiben, daß diese auch Laien zuerkannte Priesterwürde von uns zu wenig beachtet und die Ueberzeugung hievon in den Herzen der Gläubigen zu wenig erregt und gepflegt werde, und daß wir einen großen Theil der Schuld uns selbst beizumessen haben, wenn Laien katholische Interessen mit reinpriesterlichen identificiren und darum zu deren Wahrung sich weder berufen noch verpflichtet fühlen. Wird es aber auch so bleiben, wenn der Laie in der Kirche, so wie das Gotteshaus auch sein Gemeindehaus erkennt, in welchem die heiligsten Interessen der Gemeinde vertreten und durch das gleiche Opfer und gleiche Gebet und gleiche Lehre deren Verbindung mit allen andern katholischen Gemeinden des Erdballs dargestellt wird? Wird es auch so bleiben, wenn er in der Kirche den Ort erkennt, in welchem er, bei aller Armuth als gleichberechtigtes Gemeindeglied erscheint, und alle sich nur als unbevorzugte Brüder um ihn schaaren? Wird es so bleiben, wenn der Priester als von Gottes Gnaden zu ihrem Wohle bestellter Vorsteher dieses Gemeindehauses, die Gemeinde aber als von Gott auserwähltes und zu seinem Dienste berufenes Volk erscheint — kurz wenn der wahrhaft katholische, d. i. echte Gemeinssinn in ihnen geweckt ist? Ohne Vereinigungspunkt gelangen wir nicht zu diesem Ziele. Der Punkt ist gefunden — es ist die Kirche — das Bindungsmittel ist das Interesse an dieser Kirche, der Hebel hiefür, die Betheiligung — mag sie auch noch so entfernt sein — an dem was die Erhaltung und Verbesserung derselben betrifft. Halten wir das nicht für so gering als es anfänglich scheint. Wo Sorge für das Gotteshaus sichtbar, da schließen wir auf regen katholischen und echten Gemein-

sinn — wer da sich loszählt, hat auch wenig Theilnahme für Wohl und Wehe des großen Hauses der Eien h. katholischen Kirche. Darum soll es unser Bestreben sein, die Gemeinden, selbst wenn sie sich von der Theilnahme an der Sorge für ihr Gotteshaus ausschließen wollten, an sie zu fesseln, damit sie nicht in Trägheit und Gleichgültigkeit, in isolirter Stellung verharrend, an Glauben und Sitte verkümmern. Die Zustände Tirols, wo rege Theilnahme für Kirchen bei den Laien möglichst gepflegt wird, könnten als lehrreicher Beleg zu dieser Behauptung dienen.

Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit: Vertrauen erwirbt Vertrauen. Lieber trägt das Volk die Lasten des Staatshaushalts, wenn es weiß, wie seine Steuern verwendet werden — leichter erscheint ihm ein Gebot, wenn es nicht vom Gebieter allein ausgeht, sondern zugleich der Ausdruck der Ueberzeugung seiner Vertreter ist. Gewiß machten nicht wenige Seelsorger bereits die Erfahrung, daß, wenn Gemeindeglieder zu irgend einem gottesdienstlichen Zwecke freiwillig Beiträge leisteten, diese immer beträchtlicher wurden, wenn deren Verwendung öffentlich verrechnet wurde, oder freigewählte Gemeindeglieder sich bei der Disposition des Gesammelten betheiligen durften; während die gewissenhafteste einseitige Gebahrung des Pfarrvorstehers nur schwer und selten allenthalben die verdiente Anerkennung fand. Wer wollte behaupten, daß dieses Hereinziehen der Gemeindeglieder zur Mitverwaltung des kirchlichen Haushalts ein unerlaubtes Mittel der Vermehrung des Kirchenvermögens sei? Wenn es aber erlaubt und wie die Erfahrung beweist, erfolgreich ist, wer wollte einen solchen Akt der Pastoralflugheit verdammen? Aber du sagst, das Ansehen des Priesters leide unter einer solchen Controlle; denn es heißt im Principe anerkennen, daß ihm nicht zu trauen sei. Werden wir vielleicht die Ansichten der Menschen ändern, wenn wir noch so starr am Grundsatz festhalten, der Priester als Gott geweihter Diener wird nicht betrügen? Und können wir der Sorglosigkeit und Trägheit einzelner Priester gegenüber dieses Mißtrauen verargen? Du sagst, solche Bevormundung kann nur hemmend und störend in die zum Besten der Kirche zu treffenden Dispositionen eingreifen.

Wer je Gelegenheit hatte den bisherigen Geschäftsgang rücksichtlich der Verwaltung des Kirchenvermögens zu sehen, zu sehen wie die Akten zu Bergen, die Commissionskosten zu bedeutenden Summen anwachsen, während die Kirche, um deren Herstellung es sich handelte, immer schadhafter wurde, hält größere Hemmnisse von Seite der Gemeinden für eine Unmöglichkeit. Zähle hierzu die Macht des Wortes eines das Vertrauen genießenden Seelsorgers auf seine Gemeinde, den Ehrgeiz und edlen Wettstreit derselben, ihr Gotteshaus nicht dem Verfall preis zu geben, während das der Nachbargemeinde so freundlich hergestellt ist und dabei sich nicht damit entschuldigen zu können, daß nicht sie selbst (weil

man ihr keine Theilnahme an der Vermögensverwaltung gestatte) die Schuld trage. — Du sagst: dann ist Thür und Thor zu Eingriffen in das Vermögen geöffnet. Meinst du ernstlich, die Gemeinde werde unverlässliche Männer zu Mitverwaltern ihrer Opfer auswählen und sich absichtlich der Gefahr Preis geben diese Opfer immer von neuem wiederholen zu müssen, damit das Gotteshaus in gutem Stande und erwünschten Glanze dastehe? Mit dem Mitverwaltungsrechte ist ja weder Eigenthums- noch unumschränktes Gebahrungsrecht eingeräumt.

Aus diesen Gründen erkläre ich es für pastoralflug selbst den Gemeinden einen Antheil an der Verwaltung des Kirchengutes einzuräumen, ehe vielleicht mehr gefordert wird und eine erzwungene Connivenz mit ihren unabsehbaren nachtheiligen Folgen eintreten muß.

Nun endlich dürften wir in der Lage sein, die richtige Stellung der Gemeinde zum Kirchengute zu bezeichnen und anzugeben die Grundsätze, welche wir dießfällig auf Geschichte, Recht und Pastoral gestützt einzuhalten haben. Hieher zähle ich:

1. Nie und nimmer kann die Gemeinde — weder die politische noch Kirchengemeinde — als Eigenthümerin des Kirchengutes sich betrachten. Eigenthümer ist Gott, da der rechtmäßige Besitzer sich des Eigenthumsrechts begab, um durch dieses Opfer eben so Gott zu ehren, als sich oder andere eine geistliche Wohlthat durch diesen Beweis der Liebe zu Gott zu erwirken.

Jeder unbefugte Eingriff in dieses Eigenthum ist Gottesraub, jede nicht von der Pflicht gebotene Connivenz Betheiligung daran.

2. Der Fruchtgenuß des Gott geweihten Stammcapitals ist in der Art vertheilt, daß die materiellen Revenüen dem Gotteshause zu dessen Sustentation oder zur Erzielung eines feierlichen Gottesdienstes, oder zur Erreichung anderer kirchlicher Zwecke dienen, während die geistlichen Früchte, die für das geopfert Stammcapital zugesichert wurden, den Stiftern, oder nach ihrem Willen der Kirchengemeinde zukommen.

3. Weder kirchliches Stammgut noch dessen Satzungen sind als solche frei von den zur Anerkennung des Oberdominiums der Staatsgewalt und zur Recompensation der aus der staatlichen Schutzpflicht erwachsenden Auslagen eingeführten Lasten, da der Opfernde eine Immunität, die er selbst nicht hatte, auch auf die Kirche nicht übertragen konnte.

4. In der Einführung einer vereinfachten Geschäftsform, in dem Umstande, daß die meisten der bisherigen Vogtherrn mit der Schutz-Macht auch die Schutz-Pflicht — die vogteilichen Rechte oder die Kirchen — verlieren, in der Wahrnehmung, daß die zunächst Betheiligten auch die besten Beschützer seien, vorausgesetzt, daß es ihnen nicht an Kraft gebricht, dürften wir der Aenderung des vogteilichen Verhältnisses in der Weise entgegen sehen, daß diese Pflicht den Vorständen der politischen Gemeinden in deren Bereich die Kirchen

sich befinden, auferlegt werde. Gegen diese Aenderung des Schutzverhältnisses kann nichts eingewendet werden, nur ist es an der Zeit, daß auch die geistliche Advocatie ihr Recht geltend mache und vor der hieraus erwachsenden Arbeitslast nicht zurück schaudere; denn

5. es dürfte aus den angeführten geschichtlichen Daten genugsam erwiesen sein, welches Recht bezüglich des Kirchengutes dem Bischöfe zustehe, welche Pflicht ihm obliege. Bischöfe konnten (im Vertrauen auf die Redlichkeit und Thatkraft ihrer Pfarrer) diese von der Pflicht ihnen Rechenschaft über die Verwaltung des anvertrauten Kirchenvermögens zu geben, dispensiren, sie selbst wurden durch kein Gesetz von der Oberaufsicht über das Kirchengut und dessen Verwendung losgesprochen. Daraus, daß diese Oberaufsicht in den letzten Decennien in andere Hände kam, folgt nicht, daß es keine Pflicht für die Bischöfe sei, ein ihrem Amte inhärentes Recht zu reclamiren und in der frei gewordenen Kirche davon Besitz zu nehmen. Sie haben es reclamirt, wie die Adressen der Episcopate zeugen, es erübrigt nur der vollendete Ausdruck der Ueberzeugung durch die entsprechende That.

6. So wenig wir aber der kirchlichen Gemeinde ein Eigenthums- oder Oberhoheits-Recht über das Kirchengut einräumen, so entschieden müssen wir die Ansicht bevorzugen, daß sie mit dem Pfarrvorsteher — als zunächst berufenen Verwalter desselben — ein Mitverwaltungsrecht habe, müssen aber hierüber uns kurz näher erklären.

Gotteshäuser, auf welche die Gemeinde weder durch Fundation, noch Dotation, noch Melioration einen Einfluß genommen, von deren Bestehen auch die Befriedigung seelsorglicher Bedürfnisse der Gemeinde nicht abhängt, stehen außer dem Bereiche des Mitverwaltungsrechtes. In diese Kategorie werden sehr viele Stiftskirchen gehören.

Gotteshäuser, welche die Gemeinde vor dem Verfall oder gänzlicher Auflösung gerettet hat und für deren Erhaltung sie haftet, werden am zweckmäßigsten (unter Aufsicht des Pfarrers) von Vertrauensmännern der Gemeinde, mit dem Nothwendigsten versorgt, und so in einfacher Weise verwaltet. In dieser Classe werden wir viele Filialkirchen finden. Gotteshäuser deren Entstehen oder Bestehen von Leistungen der Gemeinde abhängt, oder durch deren seelsorgliche Bedürfnisse hervor gerufen ist, sollen, was ihr Vermögen anbelangt, vom Vorsteher der Kirche und Vertrauensmännern der Kirchengemeinde verwaltet und zu diesem Zwecke das alterthümliche Institut der Kirchenkammerer, Kirchenväter, Zechbröpste (oder wie sie sonst landesüblich genannt werden mögen) nicht nur nicht beseitiget, sondern vielmehr in einer Art gekräftigt werden, welche beweist, daß man es bezüglich der Theilnahme dieser Vertrauensmänner an den Dispositionen mit dem Erträgen des Kirchengutes in der That ernstlich nehme,

und mehr als ihre Unterschriften bei dießfälligen Akten verlange.

Wie die Kirche desjenigen, der gekommen ist zu dienen und nicht zu herrschen, überhaupt keinen Absolutismus kennt und kennen darf, wie sie ihre höchste Auktorität in der Versammlung der Bischöfe mit dem Papste, in dem großen Reichstage allgemeiner Concilien erkennt, so ist es gewiß in ihrem Willen gelegen, wenn die Gläubigen immer fester in das kirchliche Interesse hinein gezogen und darum der Gemeinde die möglichste Einsicht in das, wie mit ihren Gaben zur Ehre Gottes gehahrt werde Einsicht verschafft wird. Ich glaube dieß erwähnen zu sollen um die Behauptung von dem allfälligen Vorwurfe der Unkirchlichkeit zu verwahren, daß es noch größeres Vertrauen erwecken und die feste Ueberzeugung begründen müßte, die Stellvertreter der Gemeinde haben nicht unter dem Einflusse des kategorischen Imperativ's des Pfarrers gehandelt, wenn das Resultat der Vermögensgebarung eines Jahres einem erweiterten Ausschusse der Kirchengemeinde bekannt gegeben würde.

In der That wäre aber der Vorwurf der Unkirchlichkeit gerechtfertigt, wenn ich nicht auch bezüglich der Verwaltung auf das Oberaufsichtsrecht des Bischofs und somit auf die Wichtigkeit des oben angeführten Beschlusses der Würzburger Synode vom Jahre 1287 hinweisen und die Nothwendigkeit entschieden anerkennen würde, daß dem Bischöfe das Recht zugesprochen werden müsse, sich die Ueberzeugung von der Würdigkeit der gewählten Mitverwalter des Kirchengutes zu verschaffen und ihre Befähigung zu diesem Amte von seiner Bestätigung abhängig zu machen.

Diese Bemerkungen dürften geeignet sein meine Ansicht klar zu machen, welcher Einfluß bezüglich des Kirchengutes, welchen Gemeinden, aus welchem Titel und unter welchen kirchlichen Garantien einzuräumen sei und wie ich die Eingangs citirten Worte der Hochwürdigsten Episcopate ganzer Kirchenprovinzen verstehe.

Es bleibt nur die Lösung der Frage übrig, welche Stellung der Gemeinde gegenüber dem Pfründengute einzuräumen sei, die, um nicht schon Gesagtes zu wiederholen in gedrängter Kürze ihre Erledigung finden muß.

Eigenthümer auch dieses Gutes ist nur Gott; denn es hat seinen Ursprung aus den ihm gemachten Oblationen, seine Bestimmung ist Diener der Kirche zu erhalten, um durch sie das Reich Gottes auf Erden auszubreiten. Gewaltthätige Wegnahme dieses Eigenthums oder fahrlässige Verschwendung desselben sind gleichfalls eine Gott zugefügte Unbild. Fruchtnießer dieses Eigenthums ist der Pfründner, dem die Verpflichtung obliegt, es nach dem Willen Gottes, in dessen Dienst er steht, nach der Vorschrift der Kirche, die ihm die Mission gibt, nach der Intention des Stifters zu verwenden. Es ist nicht unumschränkter, sondern streng bedingter Fruchtgenuß.

Daß auch Pfründeneigenthum seiner Natur nach gleich dem Privateigenthum die Staatslasten mitzutragen habe, kann, wo der Grund zur Ausnahme fällt, nicht bestritten werden. Daß auch bezüglich des Pfründengutes die vogteilichen Verpflichtungen und Rechte muthmaßlich auf die politischen Gemeinden übergehen werden, steht eben so in Aussicht, als auch hiebei wieder das Recht der geistlichen Advokatie des Bischofs in kräftigerer Weise hervortreten muß.

Soll vielleicht der Pfründner von der Verwendung der Einkünfte seiner Pfründe dem Bischofe oder wohl gar auch der Gemeinde Rechnung tragen? Wollte ich auf die so gestellte Frage mit »Ja« antworten, so könnte es nur auf die Gefahr hin geschehen, mich lächerlich zu machen und einen kläglichen Mangel an Einsicht ins praktische Leben zu verrathen. Soll aber die Gebahrung mit dem Pfründengute und dessen Verwaltung wirklich keiner Controлле unterliegen? Vor der Zeit ihrem Ruine nahende Pfarrhöfe und Wirthschaftsgebäude, vernachlässigte oder zu sehr in Anspruch genommene Pfründengebäude und dergleichen mehr, sprechen laut genug wohin eine oft nur am Papiere, oft selbst da nicht bestandene Controлле das Pfründengut gebracht. Wem soll diese zustehen? Auf historischem Rechte gegründet dem Bischofe, zugleich aber auch der vom Staate mit der vogteilichen Gewalt betrauten Behörde und — scheuen wir uns etwa nicht es auszusprechen — dort wo die Conservirung des Pfründengutes im Interesse der Gemeinde ist, weil sie über kurz oder lang in dieser oder jener Form den Entgang ersetzen mußte, auch der Gemeinde. Fürchten wir uns etwa nicht bei solchen Grundfällen die Verletzung des Pfründengutes herbei zu führen. Die zur Conservirung des Gutes mitberufene Gemeinde hat ja denn doch aus diesem Titel kein Recht es anzugreifen, und wer den Ursprung und die Bestimmung dieses Gutes würdigt, wird ferne davon sein zu behaupten, es könne der Ueberfluß, oder was Gemeindefürsorge dienlich wäre, mit gutem Gewissen und vollem Rechte davon abgerissen werden. Rechtsverletzungen zu bevorzugen habe ich nicht zur Aufgabe gewählt, eben so wenig, als mit den angeführten historischen Deductionen in Widerspruch zu treten, aber das Geständniß dürfen wir nicht scheuen, daß wenn die Gemeinde als zahlungspflichtig erklärt werden soll, ihr auch das Recht gebühren müsse, die Conservirung des Stammgutes zu überwachen.

Dies sind meine Ansichten über die Stellung der Gemeinde zum Kirchen- und Pfründengute, diese die Gründe auf welche sie sich stützen. Ich habe Ansichten und Gründe der Beurtheilung Preis gegeben, vom Wunsche befeelt, die reifere Besprechung dieses Gegenstandes, und die Ausgleichung der bestehenden Divergenz den Ansichten anzubahnen. Jenen aber, welche in meinen Worten zu viel Altbekanntes, so wie denen, welche darin zu viel Neues fanden, trete ich mit dem Bewußt-

sein entgegen nur das Wahre gesucht zu haben, und ich wünsche sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß ich im Sinne des göttlichen Meisters (Matth. 13, 52.) ein Hausvater sein möchte: qui profert de thesauro suo nova et vetera.

Der Mensch.

(Fortsetzung.)

Sp. 4. — Geist und Natur sind zwar nicht Ein und dasselbe Wesen, aber doch verbunden in dem Menschen zu Einem Leben. Der Mensch, seiner selbst bewußt, erkennt, daß er einen Geist und einen Leib habe, und daß diese zwei nicht gleichen Wesens seien; er weiß aber auch, daß er nur Ein Selbstbewußtsein, Ein Ich habe, welches Geist und Leib zu Einer Person vereinigt. Diese Vereinigung ist weder eine Vermischung der beiden Wesen, die ihr ausschließlicher Gegensatz nicht zuläßt, noch eine mechanische Zusammensetzung, deren ein Geist nicht fähig ist, sondern eine Lebenseinheit, die da Mensch heißt. Der Geist ohne den Leib ist kein Mensch, sondern nur ein menschlicher Geist; und der Leib ohne den Geist ist auch kein Mensch, sondern nur ein menschlicher Leib, der ohne jenen nicht leben kann. Eben deswegen sind Geist und Leib, obwohl zwei verschiedene Wesen, doch wegen ihrer Lebensgemeinschaft nicht zwei Menschen, sondern Ein Mensch. Daher bezeichnen wir in der Sprache die Vorgänge an unserem Leibe, z. B. Schmerzen, Krankheiten, so wie die Handlungen unseres Geistes, auf den Einen ganzen Menschen, indem wir z. B. sagen: Ich bin krank, ich liebe, ich opfere mich ic. Mag etwas zunächst den Geist oder den Körper berühren, überall erscheint das Ich, die Person, der ganze Mensch theilhaft, entweder thätig oder leidend, weil das Leben des Leibes in dem damit verbundenen Geiste *) ruht, ohne welchen der Leib todt wäre. Der Leib, der in dem Thiere nur ein dunkles, allgemeines Bewußtsein hat, wird in dem Menschen durch die Verbindung mit einem Geiste in die Region des klaren Selbstbewußtseins hinaufgezogen, und dadurch einer höhern Lebensform theilhaft, deren Einheit in der zweifachen Wesenheit — der Mensch ist.

*) Den Geist im Menschen, der zur Verbindung mit einem Leibe bestimmt ist, nennt man auch Seele. Die Engel, die keinen Leib haben, werden nicht Seelen genannt, sondern nur Geister. Man spricht daher von: himmlischen Geistern (d. i. guten Engeln), höllischen Geistern (d. i. bösen Engeln). Andererseits redet man von den Seelen der Auserwählten (Heiligen) im Himmel, von den armen Seelen im Fegfeuer. — Die Seele aber, die gleichbedeutend mit dem menschlichen Geiste (spiritus, πνευμα) ist, ist wohl zu unterscheiden von der Naturseele (anima, ψυχη), die man auch den Thieren zuschreibt, und öfters Lebenshauch, Lebensgeist nennt. Gleichwie der Hauch, die Luft, das Gas, der Aether nichts anderes ist, als ein, wenn auch noch so feiner Körper, also Naturstoff, Materie — so ist auch die Thierseele nichts anderes als ein Naturgebilde, desselben Wesens mit dem Körper, aber keineswegs ein Geist, wie die unsterbliche Menschenseele.

Dies betrachtend, fanden die Geistesmänner der Vorzeit nicht Worte genug, ihr Staunen über das Geheimniß des Menschenwesens auszudrücken. »Wer vermag, schreibt Remestus (lib. de hom. c. 1.) den Adel dieses Geschöpfes würdig zu bewundern, das in sich das Sterbliche mit dem Unsterblichen vereinigt, das Vernünftige mit dem Vernunftlosen verbindet, das in seiner Natur die Schönheit aller erschaffenen Dinge trägt (weßhalb es auch eine Welt im Kleinen genannt worden ist) . . . Wer begreift die Vortrefflichkeit dieses Geschöpfes und seine Zierde, wodurch es alle übrigen bekannten Wesen übertrifft? Dieses Geschöpf, der Mensch, schiffet über Meere, durchfliegt im Geist die Himmel, berechnet den Lauf, die Zwischenräume und die Größen der Gestirne, beherrscht das Wasser und das Festland, verachtet wilde Thiere und Seeungeheuer, betreibt mit Einsicht jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Lehre, . . . redet mit den Engeln und mit Gott, befehlt den übrigen Geschöpfen nach Gefallen.« — Wenn ich diese und dergleichen Betrachtungen anstelle, sagt Theodometus (erm. 4. de providentia), wenn ich erwäge, wie der Bau eines und desselben lebendigen Geschöpfes aus so verschiedenen, einander so entgegengesetzten Elementen besteht, wie in demselben das Sterbliche mit dem Unsterblichen verbunden ist, so bekenne ich, daß das Wunder zu groß für mich, daß es mir zu schwer zu begreifen ist.« Ja, ruft Augustinus aus, »der Mensch ist ein größeres Wunder, als jedes Wunder, das durch den Menschen geschieht.« (De civit. Dei 10, 12.) Dieser Behauptung des tief sinnigen Kirchenlehrers werden wir um so mehr beipflichten, wenn wir in dem Reichtum und der Vortrefflichkeit des Menschenwesens zugleich seine Armuth und Beschränktheit ins Auge fassen.

Der Mensch ist nach dem Gesagten ein Vereinswesen von Geist und Natur, zwei Welten einer verschiedenen Ordnung zur Einheit des Lebens in sich verbindend. Sollte man nicht daraus schließen, daß er desto vollkommener und unabhängiger sei, je mehr er von der Fülle der Wesenheiten in sich vereinigt? Doch nein! gerade in dieser Vereinigung zweier Wesen findet sich der Mensch allseitig beschränkt und abhängig. Sein Geist ist abhängig von dem Leibe, da jener nicht eher zum Volllichte des Selbstbewußtseins und der Persönlichkeit gelangen kann, bis der Leib durch eine Reihe von Jahren zu einer gewissen Bildungsbreite gelangt ist. — Der Leib ist gleichfalls abhängig von dem Geiste, indem er nur mit diesem lebt und ohne ihn dem Tod verfällt, und während des Lebens vom Geiste die Vorschrift seiner Berrichtungen empfängt, denen er gehorchen muß, so wie auch der äußeren Natur, die auf ihn wohlthätig oder nachtheilig einwirkt. — Durch den Leib, über welchen die Außenwelt ihre Herrschaft übt, ist auch der mit ihm verbundene Geist von der äußeren Natur abhängig, und nicht wieder von den ihn umgebenden Personen (Menschen); denn der Geist kann nicht zur gehörigen

Entwicklung und Bildung gelangen, es sei denn durch die Hinwirkung anderer geistiger Wesen oder durch Erziehung. Es ist eine vielbewährte Thatsache, daß der Mensch, sich allein überlassen, und der gesellschaftlichen Cultur entbehrend, weder physisch noch geistig wohl gedeiht, sondern auf der Stufe der Thierheit stehen bleibt. Also ist der Mensch in seiner ganzen Entwicklung, in seinem natürlichen und geistigen Leben abhängig, beschränkt, sich selbst nicht genügend, sondern an Andere angewiesen, die seinem Mangel abhelfen.

Ist es wohl möglich, daß Jemand diese Wahrheit läugnet, die Jeder so lebhaft fühlt? Nur eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Hoffart kann die allseitige Hilfsbedürftigkeit des Menschen in Abrede stellen, obwohl der gemeine Verstand zu allen Zeiten einstimmig sie bekannt hat. Hört man nicht oft das Volk sagen: »Der Mensch ist doch das unbehüllichste Geschöpf auf Erden. Das Thier, kaum geboren, ist durch die Macht seines Instinktes schon im Stande, sich in seinem Dasein fortzuhelfen; aber der Mensch — wach' langer und großer Pflege bedarf er von Seite Anderer!« Demüthig gestand dieses der reiche König Salomo: »Ein sterblicher Mensch bin ich, vom Geschlecht desjenigen, der der Erste aus Staub gebildet wurde . . . Und als ich geboren war, schöpfte ich die Luft, die Allen gemein ist, und fiel auf die Erde, die für Alle gleich gemacht ist. Mit Weinen ließ ich meine erste Stimme hören, und in Windeln ward ich auferzogen mit großer Sorge; denn Keiner, auch unter den Königen, hat einen andern Anfang der Geburt.« (Weish. 7, 1.)

(Fortsetzung folgt.)

Das besänftigende Wort in Nr. 27. der Wiener Kirchenzeitung.

Dienst erfordert Gegendienst. Die Redaction der Wiener Kirchenzeitung hat in Nr. 27. ihres Blattes eine Erklärung abgegeben, der zur »Besänftigung« des »anonymen« Brünnner Correspondenten dienen soll, der in Nr. 5. der Laibacher theologischen Zeitschrift sich herausgenommen, zu sagen, ihm scheinere der Weg, den ein Artikel der benannten Kirchenzeitung in Bezug auf die Bischofswahlen in Vorschlag bringt, »dem der Wähler auf politischem Gebiete gar so ähnlich« zu sein. Der Brünnner Anonymus hat seine Bedenken in aller Unschuld und Bescheidenheit vorgebracht; ihm lag lediglich die Sache am Herzen, Polemik der Polemik wegen führte er nicht, ihm war also eigentlich keine »Besänftigung,« sondern wenn er geirrt, eine Berichtigung nöthig. Dagegen fährt das Wort, das ein »besänftigendes« sein soll, unbarmherzig über ihn her, sagt ihm, »daß die Wege, welche er einschlägt, denen der Reaction auf kirchlichem Gebiete zu Gunsten des Josephinismus gar so ähnlich sehen,« nennt ihn Einen, der für das alte Regiment einstehen wolle, hält ihm vor, was er wisse und nicht beherzige

und was er wissen solle, und nicht wisse, und stellt ihm endlich ein *testimonium paupertatis* aus der Kirchengeschichte aus. Das möchte eher von geneigter Stimmung zeigen, als die zahmen Bemerkungen des Brünner Anonymus, und, insofern es Zornmüthigen zu geschehen pflegt, daß sie nicht sehen, was vor ihnen liegt, und gegen die eigenen Phantasiegebilde streiten, wäre der Schein auch dafür, daß die Redaction der Wiener Kirchenzeitung bei Abfassung ihres Artikels von Zorneswuth nicht frei gewesen. Dafür also ein besänftigendes Wort des so hart angelassenen Brünner Correspondenten.

Vor Allem erklärt die Redaction der Wiener Kirchenzeitung, sei sie auch mit dem Verfasser des Artikels in Nr. 3. ihres Blattes nicht ganz einverstanden, so müsse sie denselben jedenfalls »gegen den verleumderischen Vorwurf der Wählererei« in Verwahrung nehmen, daß er freie Bischofswahl haben wolle, sei ein *pium desiderium*, aber keine Wählererei, und es liege auch nichts Unkirchliches in dem Wunsche. Verehrliche Redaction der Wiener Kirchenzeitung! Hätte der Verfasser des Artikels »über die Petition der Bukowiner« in der von Ihnen angegebenen Weise sich erklärt, hätte er bloß ein *pium desiderium* ausgesprochen, dasselbe bescheidenlich motivirt, Schreiber dieses würde vielleicht noch immer der Meinung geblieben sein, freie Bischofswahl durch Clerus und Volk gehöre zu den Wünschen, deren Verwirklichung die Verlegenheiten der Gegenwart nur vermehren dürfte, *) aber »wählerisch« würde er eine solche Darlegung der subjectiven Ansichten des Hr. G. nie genannt haben. Was ihm wählerisch vorkommt, ist die Weise, in welcher Hr. G. seinen Wunsch vorbringt und das Mittel, das er zur Verwirklichung desselben empfiehlt. Die Weise, in welcher Hr. G. seinen Wunsch vorbringt, weil Geistliche und Laien nach derselben glauben werden, sie hätten das Recht, an den bischöflichen Wahlen sich zu betheiligen, und sollten es jetzt mit Fug zurückfordern; — das Mittel, denn freie Bischofswahl! soll jetzt das Feldgeschrei des niederen österreichischen Clerus und des gesammten österreichischen Volkes sein.« — »Wünsche« dürfen in ehrlichem Kampfe nicht als »Forderungen« dargestellt werden, und das Vorrücken unter »Geschreie« ist von kirchlich Gesinnten weder je geübt noch empfohlen worden. Die Redaction der Wiener Kirchenzeitung bezeichnet selbst in einer Note die Bemerkungen, mit welchen Hr. G. seinen Antrag motivirt, als »etwas herb;« nun die Bezeichnung ist euphemistisch; dem Brünner Anonymus und noch einigen andern Leuten sind sie nicht bloß herb, sondern gegen die Ehrfurcht, die unsern Vätern im

Glauben, den Bischöfen, gebührt, arg verstoßend, übertrieben, und zu dem Ende, zu welchem sie vorgebracht worden, nicht geeignet vorgekommen. Mit Wort und That ehre deinen Vater, erfreue dich nicht der Schmach deines Vaters, nimm dich deines Vaters im Alter an, und wenn seine Sinne abnehmen, so halt' es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft! heißt es beim Sohne Sirach (III. 9.) und gilt wohl nicht allein von den leiblichen Vätern. — Die Redaction der Wiener Kirchenzeitung bemerkt, sie habe von echt kirchlich gesinnten Bischöfen aus ihrem eigenen Munde Erzählungen über Bischofsnennungen und dabei vorausgegangene Umtriebe gehört, deren Erörterung sie sich nur für Nothfälle aufbewahren wolle: der Brünner Anonymus hat während seines Aufenthaltes in Wien auch derlei Erzählungen aus dem Munde echt kirchlich gesinnter Männer gehört, aber er hat nicht geglaubt, daß sie ihm mitgetheilt worden, um davon einen Gebrauch für die Deffentlichkeit zu machen, und es ist ihm auch nicht gesagt worden, daß diese Umtriebe Regel bei den bischöflichen Ernennungen gewesen. So gar unglücklich sind die bischöflichen Ernennungen in Oesterreich bis jetzt doch auch nicht ausgefallen, denn in der Weise eines Dr. Halter hat sich noch kein bischöfliches Ordinariat erklärt. — Meint die Redaction der Wiener Kirchenzeitung ihre Artikel seien es gewesen, welche die Memoranda der Bischöfe hervorgerufen, so muß ihr gesagt werden, die Memoranda seien nicht wegen, sondern trotz vieler Artikel erschienen, die sie gebracht. Das Wort viel wird ihr indessen sagen, daß auch viele Artikel sehr angesprochen haben, und daß man wegen dieser vielen guten und trefflichen Artikel wünscht, es möchten die aufreizenden und die nur gegen Person gerichteten in Zukunft wegbleiben. Die Redaction der Wiener Kirchenzeitung ist etwas ungeduldiger Natur, und möchte, daß die bischöflichen Ordinate von jedem Schritte, den sie für die Freiheit der Kirche thun, ihrem Clerus auch die Anzeige machten. Da rath aber ein Mann, der gewiß kein Reactionär zu Gunsten des Josephinismus gewesen, der alte Görres, den Katholiken, sie möchten nicht jedes Ei, das sie gelegt, allsogleich ausgucken, daß nicht die Frau des Hauses komme, und es hinwegnehme. »Worte sind gut, meint er, aber weit nicht das Beste; wer die Kunst ganz besitzt und sie zu gutem Zwecke übt, mag nur thun, und redet selten viel, wer aber in halber Kenntniß zum richtigen Ziele geht, ist immer irre und redet große Worte.« Die Redaction kann ein Weiteres über dieses Thema in des wackern katholischen Vorkämpfers Schrift: »Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg« lesen. Meint sie, wenn die alten schlechten Zustände sich neu, sich kirchlicher gestalten wollen, als sie bisher gewesen sind — so brauchen sie Feuer, um zum Fluß zu kommen, ein Kampf der Elemente muß eintreten, und wo ein Kampf ist, wird doch auch ein »wenig Feldge-

*) Die Redaction der Wiener K. Z. möge sich nur fragen, wenn die Wahl des souveränen Wiener Volkes getroffen hätte, wenn der erzbischöfliche Stuhl in den Tagen des Mai und in den nächsten Monaten erledigt gewesen wäre? Oder was das für eine Wahl sein würde, an welcher der liberale Theil des Freiburger Clerus sich zu betheiligen hätte? Näher liegende Besorgnisse will man nicht aussprechen. Oebe. Gott, daß die Wiener K. Z. nicht bald darüber berichten müsse.
Anmerkung des Brünner Correspondenten.

schrei nicht zu verargen sein,« so setzt sie wieder das starke Feldgeschrei ihres Herrn Mitarbeiters auf ein geringeres Maß herab; dem Brünner Anonymus will aber immer noch bedünken, all' dieses Geschrei mahne zu viel an die Weise, in welcher die Aula traurigen Andenkens gekämpft, und an die Sturmpetitionen, und die kann er geistlicher Petenten niemals würdig finden.

Schreiber dieses hat oben gesagt, der Redaction der Wiener Kirchenzeitung sei widerfahren, was Zornmüthigen zu geschehen pflegt, daß sie nicht sehen, was vor ihnen liegt, und daß sie gegen die eigenen Phantastengebilde ankämpfen. So ist es, verehrliche Redaction, in Ihrem Kampfe gegen den unglücklichen Brünner Anonymus! dieser letztere hat in den von Ihnen angefeindeten Bemerkungen ausdrücklich gesagt, daß es sehr gut wäre, wenn bei Besetzung der bischöflichen Stühle heute auch die Wünsche des Clerus und des Volkes berücksichtigt, und wenn den Diöcesen keine Oberhirten vorgelegt würden, welchen die Verhältnisse derselben unbekannt sind; er hat die Möglichkeit zugestanden, daß das dermalige Verhältniß in Betreff der bischöflichen Ernennungen einem andern Platz gebe, nur mit den in Ihrem Blatte empfohlenen Wegen könne er sich nicht einverstanden erklären; er hat es nicht geläugnet, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Bischofswahlen durch den Clerus unter Mitbetheiligung des Volkes und unter Leitung der Provincialbischöfe vollzogen wurden, nur hat er einen andern Rechtsgrund dafür angesprochen, und — Sie ignoriren das Alles, herrschen dem Manne, dem so etwas gar nicht in Sinn gekommen, zu, er solle sich das merken, »die Zeit, für das Regiment des höchstseligen Staatsrath Lo — selbst auf die leiseste Weise einzustehen, ist vorbei!« — lassen ihn behaupten: »daß den Regierungen die Bischofsernennung nothwendig zukomme« — und machen sich über ihn lustig, daß er »seiner kirchenhistorischen Studien wegen das Zerfahren seines Kopfes noch nicht zu fürchten« habe, wie weiland Markus Benedikt, Oberrabener zu Nikolsburg in der Markgraffschaft Mähren! Nein, das nicht, aber andere Leute mögen zusehen, daß ein gewisses Organ in leidenschaftlicher Aufregung ihnen nicht pläze! Auch das Mirakel des hl. Philipp Neri wird sich an diesen Leuten kaum wiederholen.

Uebrigens läßt der Brünner Anonymus Persönliches gern fallen, und er würde auf den Angriff in der Wiener Kirchenzeitung geschwiegen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, der Sache Zeugniß geben zu müssen, diese aber ist ihm, daß Clerus und Volk durch Verlesung auf mißverständene Thatsachen nicht verleitet werden, ein Recht stürmisch zu fordern, vielleicht bei Gelegenheit auch factisch zu üben, das ihnen nur die Kirche zugehen kann. Ist es vielleicht diese Auffassung, die der

Redaction der Wiener Kirchenzeitung auf Josephinismus zu deuten scheint, so möge sie dieselbe widerlegen und dabei versichert sein, daß man auch in Rom ihre Leistung dankbar erkennen wird, denn Devoti, nach welchen die Römer ihr jus canonicum studiren, ist unter obiger Voraussetzung auch Josephiner. (Vid. ejus instit. canon. lib. I. tit. V. sect. §. 5. et seqq.) — Um keine Aufforderung der Redaction der Wiener Kirchenzeitung unerledigt zu lassen, erklärt der Verfasser des beanstandeten Artikels der vorliegenden Zeitschrift, daß er ihr kein Anonymus ist. Er hat sich ihr nach Namen und Stand genannt, als er sie im Monate Jänner bat, einem aufreizenden Artikel, den sie in Nr. 7. gebracht, die Berichtigung folgen zu lassen. Der Artikel rügte die Einbeziehung der Manualstipendien in die pfarrliche Congrua, und schloß mit den Worten: »Wem wäre es vor Allem zugestanden, dieses Unrecht vom Clerus abzuwehren, als den Ordinarien oder Consistorien? Welches derselben hat aber wohl bisher in dieser Sache seine Stimme erhoben und die hohe Staatsverwaltung auf diesen Mißgriff aufmerksam gemacht, und gegen denselben einen Protest eingelegt? Ihr Wächter Israels hört: *Ouia hora est de somno surgere!*« Die Berichtigung wies nach, daß die Staatsverwaltung die Manualstipendien in die Fassion nicht einbeziehe, wo es sich »um die Ermittlung der pfarrlichen Congrua« handle; in den mehr als hundert Fällen, in welchen Pfarrer der Brünner-Diöcese wegen des Zehententgangs die provisorische Congrua aus dem Religionsfonde nachgesucht, seien die von ihnen aufgeführten Manualstipendien aus dem Verzeichnisse ihres Einkommens immer gestrichen worden, die Klage in Nr. 7. beruhe also auf dem Mißverständnisse, daß bei Berechnung der »außerordentlichen Steuer von dem 1000 Gulden übersteigenden Einkommen« auch die Manualstipendien einbezogen würden, — aber die Wiener Kirchenzeitung hat die beruhigende Erklärung bis jetzt nicht gegeben.

Kirchliche Nachrichten.

Aus verlässlicher Quelle können wir heute die tröstliche Nachricht bringen, daß eine Conferenz des österreichischen Gesamtepiscopats wahrscheinlich in der Zwischenzeit von Ostern und Pfingsten, oder wenigstens gegen den Herbst statt finden wird.

Unter dem 25. v. M. wurde in Brünn wie in Osmütz und Breslau eine Collecte für den h. Vater ausgeschrieben; sie möchte in gegenwärtiger bedrängter Lage des erlauchten Oberhauptes der Kirche am besten die Anhänglichkeit an dasselbe ausdrücken.

In Mähren wie in Böhmen ist eine Partei im Stillen für den Hussitismus wirksam, und es ist kaum glaublich, was für Künste von einer Fraction der Cechen angewendet werden, um den niedern Clerus gegen den höhern aufzuregen, und wie man denselben als Werkzeug heidnisch-nationaler Bestrebungen mißbraucht.